

Alice Oseman
Solitaire

ALICE OSEMAN
SOLITAIRE
ROMAN

Aus dem Englischen
von Anja Galić

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtvjunior.de

Das Zitat auf S. 7 aus: ›Stolz und Vorurteil
aus dem Englischen neu übersetzt von Helga Schulz
© 1997 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München



Deutsche Erstausgabe
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
© Alice Oseman 2014
Titel der englischen Originalausgabe: ›Solitaire‹,
2014 erschienen bei HarperCollins Publishers Ltd.
translated under licence from HarperCollins Publishers Ltd.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky
Gesetzt aus der Perpetua 12/14,5'
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76119-2

Für Emily Moore,
die von Anfang an zu mir gehalten hat.

*»Und Ihr Fehler ist ein Hang, jedermann
zu verabscheuen.«*

*»Und der Ihre«, erwiderte er lächelnd,
»ist es, jedermann absichtlich misszu-
verstehen.«*

*STOLZ UND VORURTEIL
VON JANE AUSTEN*

Erster Teil

Elizabeth Bennet: Tanzen Sie, Mr Darcy?

*Mr Darcy: Nicht, wenn es sich vermeiden
lässt.*

STOLZ UND VORURTEIL (2005)

01

ICH KOMME IN den Oberstufenraum und weiß genau, dass die meisten Leute hier so gut wie tot sind. Ich auch. Es heißt, dass es normal ist, nach Weihnachten unter einer Depression zu leiden. Dass man damit rechnen muss, eine seltsame Taubheit in sich zu spüren nach der »schönsten Zeit des Jahres«. Aber ich fühle mich jetzt auch nicht viel anders als an Heiligabend oder während der Weihnachtsfeiertage oder an jedem anderen Tag seit Beginn der Weihnachtsferien. Ich bin wieder in der Schule. Ein neues Jahr hat angefangen. Nichts wird passieren.

Ich stehe da. Becky und ich schauen uns an.

»Tori«, sagt Becky, »du siehst aus, als würdest du dich am liebsten umbringen.«

Sie und der Rest unserer Truppe hocken auf Drehstühlen an den Computertischen. Weil es der erste Schultag nach den Ferien ist, haben alle besonders viel Zeit und Mühe in Haare und Styling investiert. Ich fühle mich sofort fehl am Platz.

Ich lasse mich neben sie auf einen Stuhl fallen und nicke. »Das ist lustig, weil es wahr ist.«

Sie schaut mich immer noch an, aber eigentlich schaut sie gar nicht richtig, und wir lachen, obwohl es nichts zu lachen gibt. Dann merkt Becky, dass ich zu nichts in der Stimmung

bin, und lässt mich in Ruhe. Ich lehne mich zurück und falle in eine Art Wachkoma.

Ich heiße Victoria Spring. Vielleicht sollte ich gleich dazu sagen, dass ich mir ständig über alle möglichen Sachen den Kopf zerbreche und mir Dinge vorstelle, die mich traurig machen. Ich schlafe gern und ich blogge gern. Und eines Tages werde ich sterben.

Rebecca Allen ist zurzeit wahrscheinlich meine einzige Freundin. Außerdem ist sie wahrscheinlich meine beste Freundin. Ob das eine etwas mit dem anderen zu tun hat, weiß ich noch nicht. Jedenfalls ist Becky Allen sehr hübsch und hat sehr lange lila Haare. Mir ist aufgefallen, dass man oft angeschaut wird, wenn man lila Haare hat. Wenn man lila Haare hat *und* hübsch ist, können die Leute oft gar nicht mehr aufhören, einen anzuschauen, mit dem Ergebnis, dass man in der ganzen Schule bekannt und unglaublich beliebt ist. Alle behaupten, einen zu kennen, obwohl sie ziemlich sicher noch kein einziges Wort mit einem gewechselt haben. Becky hat 2098 Facebook-Freunde.

Gerade unterhält sie sich mit Evelyn Foley, die auch zu unserer Truppe gehört. Evelyn gilt als »retro«, weil sie immer so komische Frisuren hat und eine Halskette mit einem Dreiecksanhänger trägt.

»Grundsätzlich müsste man doch erst mal klären«, sagt Evelyn, »ob zwischen Harry und Malfoy nicht eine sexuelle Anziehung besteht.«

Ich weiß nicht, ob Becky Evelyn wirklich mag. Manchmal habe ich das Gefühl, die Leute tun bloß so, als würden sie sich mögen.

»Höchstens in Fan-Fiction«, erwidert Becky. »Leb deine

schmutzigen Fantasien bitte mit dir und deinem Blog aus.«

Evelyn lacht. »Ich meine ja bloß. Immerhin hilft Malfoy Harry am Ende. Eigentlich ist er ein netter Kerl, oder? Warum also schikaniert er Harry sieben Jahre lang? Weil. Er. Ein. Verkappter. Schwuler. Ist.« Sie klatscht bei jedem Wort in die Hände. Es macht ihre Argumentation nicht überzeugender. »Was sich neckt, das liebt sich, wie jeder weiß. Psychologisch ist der Fall glasklar.«

»Erstens«, sagt Becky, »ist mir diese Fangirl-Vorstellung, dass Draco Malfoy so was wie eine wunderschöne gequälte Seele ist, die nach Verständnis und Erlösung sucht, total *zuwider*. Und zweitens gibt es nur ein Liebespaar, das nicht im Kanon vorkommt und es überhaupt wert ist, diskutiert zu werden, und das sind Snily.«

»Snily?«

»Snape und Lily.«

Evelyn scheint sich persönlich angegriffen zu fühlen. »Das glaube ich jetzt nicht. Du bist gegen Drarry, unterstützt aber Snape und Lily.« Sie schüttelt fassungslos den Kopf. »Ich meine, wo es doch total offensichtlich ist, dass Lily auf jemanden stand, der supersexy und superwitzig war, nämlich James Potter.«

»James Potter war ein ausgemachtes Arschloch. Vor allem Lily gegenüber. J. K. hat das ziemlich deutlich zum Ausdruck gebracht. Und wer Snape am Ende aller Bände nicht mag, der hat das komplette Konzept von *Harry Potter* nicht verstanden.«

»Wenn an der Sache mit Snily etwas dran wäre, hätte es keinen Harry Potter gegeben.«

»Ohne einen Harry hätte Voldemort ... keine Ahnung ... erst gar nicht begonnen, einen Genozid anzuzetteln.«

Becky und Evelyn drehen sich zu mir um. Anscheinend wird erwartet, dass ich etwas zur Diskussion beitrage.

Ich setze mich auf. »Du meinst, es wäre besser gewesen, wenn es erst gar keinen Harry Potter und keine Bücher und Filme und das alles gegeben hätte, weil es Harrys Schuld ist, dass die ganzen Muggels und Zauberer sterben mussten?«

Ich habe den Eindruck, dass ich der Unterhaltung damit den Todesstoß versetzt habe, also murmelte ich eine Entschuldigung, hieve mich aus dem Stuhl und suche das Weite. Manchmal hasse ich Menschen. Für meine seelische Gesundheit ist das wahrscheinlich ziemlich übel.



Es gibt in unserer Stadt zwei Gymnasien: die Harvey Greene Grammar School for Girls, auch »Higgs« genannt, und die Truham Grammar School for Boys. Trotz des Namens nehmen beide Schulen ab der Oberstufe sowohl Mädchen als auch Jungen auf. Und da ich jetzt in der Oberstufe bin, bin ich mit einem plötzlichen Zustrom der männlichen Spezies konfrontiert. An der Higgs haben Jungs den Status von Fabelwesen, und wer einen festen Freund hat, steht automatisch an der Spitze der sozialen Hierarchie. Aber wenn ich zu viel über Jungs nachdenke oder rede, habe ich immer das Bedürfnis, mir ins Gesicht zu schießen.

Selbst wenn mir so was wie Aussehen wichtig wäre, ist es

uns dank unserer umwerfenden Schuluniform gar nicht möglich, unsere körperlichen Vorzüge zur Schau zu stellen. Normalerweise muss man ab der Oberstufe keine Uniform mehr tragen; aber an der Higgs zwingen sie uns weiter, ihre hässliche Tracht anzuziehen. Sie ist grau – die perfekte Farbe für einen so stumpfsinnigen Ort.

Als ich zu meinem Schließfach komme, klebt dort ein rosa Post-it. Darauf ist ein nach links zeigender Pfeil gemalt, der mich vermutlich auffordern soll, nach links zu schauen. Ich drehe genervt den Kopf. Ein paar Schließfächer weiter klebt ein weiteres Post-it. Und an der Wand am Ende des Flurs noch eins. Alle laufen einfach daran vorbei, ohne es zu bemerken. Was soll ich sagen? Niemand achtet auf die kleinen Dinge. Oder stellt etwas infrage. Die meisten denken nicht darüber nach, wenn sie ein Déjà-vu haben, obwohl es doch ein Beweis für einen kleinen Defekt in der Matrix sein könnte. Auf der Straße gehen sie an Obdachlosen vorbei, ohne auch nur einen flüchtigen Blick auf ihr unglückliches Schicksal zu werfen. Sie überlegen nicht, wie es wohl um das Seelenheil von Splatterfilm-Regisseuren bestellt ist, dabei sind das wahrscheinlich alles Psychopathen.

Ich ziehe den rosa Zettel von meiner Spindtür ab und gehe zum nächsten Post-it.

Es gibt Tage, an denen ich mich gern mit Dingen beschäftige, die anderen Leuten egal sind. Das gibt mir das Gefühl, etwas Bedeutsames zu tun, vor allem deswegen, weil es sonst niemand tut.

Heute ist einer dieser Tage.

Plötzlich entdecke ich überall Post-its. Aber wie schon ge-

sagt – niemand beachtet sie; stattdessen gehen alle ungerührt ihren Beschäftigungen nach, reden über Jungs und Klamotten und sinnloses Zeug. Die Neunt- und Zehntklässlerinnen stolzieren in ihren am Bund hochgekrempelten Röcken und ihren Overknees herum. Neunt- und Zehntklässlerinnen wirken so, als wären sie immer glücklich. Dafür hasse ich sie ein bisschen. Andererseits gibt es eine Menge Dinge, die ich hasse.

Der Pfeil auf dem vorletzten Post-it zeigt nach oben – ich nehme an, das soll »vorwärts« heißen – und klebt an der Tür des Computerraums C16 im ersten Stock. Das Fenster in der Tür ist mit schwarzem Stoff verhängt. Der Raum wurde letztes Jahr nicht benutzt, weil er renoviert werden sollte, allerdings sieht es nicht so aus, als ob schon jemand damit angefangen hätte. Der Gedanke macht mich irgendwie fertig, aber ich öffne die Tür trotzdem.

Der Raum hat eine lange Fensterfront und die Computer, die darin stehen, sind vorsintflutliche Quader. Anscheinend bin ich in die 1990er-Jahre zurückgereist.

Das letzte Post-it klebt auf der hinteren Wand. Es steht eine Web-Adresse drauf:

SOLITAIRE.CO.UK

Für all diejenigen, die hinterm Mond leben oder zu Hause unterrichtet werden oder einfach keine Ahnung haben: Solitaire ist ein Computer-Kartenspiel, das man mit sich selbst spielt. Früher habe ich mir in Informatik damit die Zeit vertrieben, was für die Entwicklung meiner Intelligenz wahrscheinlich förderlicher war, als wenn ich mir angehört hätte, was unser Lehrer vorne von sich gab.

Plötzlich geht die Tür auf.

»Du meine Güte. Die Computer hier drin sind so alt, dass die Schulleitung dafür strafrechtlich verfolgt werden sollte.«

Ich drehe mich langsam um.

Da steht ein Typ im Computerraum.

»Ich kann förmlich das schrille Kreischen und Piepsen hören, mit dem sich das Modem quälend langsam ins Internet einwählt«, sagt er zu sich selbst. Er schaut sich um und merkt erst mit einiger Verzögerung, dass er nicht allein im Raum ist.

Er sieht ganz normal aus, nicht hässlich, aber auch nicht umwerfend. Das Auffälligste an ihm ist seine Brille mit dem dicken Kunststoffgestell, die an 3-D-Kino-Brillen erinnert. Es gibt Zwölfjährige, die aus solchen Brillen die Gläser rausdrücken und sich dann einbilden, damit »voll krass« auszu- sehen. Ich hasse diese Brillen. Der Typ ist groß und hat einen Seitenscheitel. In der einen Hand hält er einen Becher Tee, in der anderen einen Zettel und seinen Stundenplan.

Als er mich sieht, leuchten seine Augen auf, und ich schwöre bei Gott, dass sie doppelt so groß werden wie vorher. Er stürzt wie ein angriffslustiger Löwe auf mich zu. Ich stolpere erschrocken ein paar Schritte rückwärts. Dann beugt er sich so weit vor, dass sein Gesicht nur Zentimeter von meinem entfernt ist. Ich sehe mein Spiegelbild in seiner lächerlich großen Brille und mir fällt auf, dass er ein blaues und ein grünes Auge hat. Heterochromie.

Er grinst übers ganze Gesicht.

»Victoria Spring!« Er reißt aufgeregt die Arme hoch.

Ich sage und tue nichts. Ich habe Kopfschmerzen.

»Du bist Victoria Spring.« Er hält mir den Zettel vor die Nase. Es ist ein ausgedrucktes Foto. Von mir. Darunter steht

in winziger Schrift: Victoria Spring, 11A. Das Bild hängt eigentlich im Infokasten neben dem Lehrerzimmer bei den Fotos der Klassensprecher aller Stufen. In der Elften war ich Klassensprecherin, weil keine andere Lust hatte, den Job zu übernehmen. Ich wurde dann gefragt, ob ich mich nicht freiwillig melden könnte. Das Foto ist grauenhaft. Ich hatte damals noch lange Haare und sehe darauf ein bisschen so aus wie das Mädchen aus diesem Horrorfilm *Ring*. So als hätte ich noch nicht einmal ein Gesicht.

Ich schaue in sein blaues Auge. »Hast du das einfach so aus dem Infokasten genommen?«

Er tritt einen Schritt zurück und stellt wieder einen angemessenen Abstand zwischen uns her. Sein Lächeln hat etwas Durchgeknalltes. »Ich hab so einem Typen gesagt, ich würde ihm helfen, dich zu suchen.« Er tippt sich mit seinem Stundenplan nachdenklich ans Kinn. »Blond ... Skinny-Jeans ... läuft durch die Gegend, als hätte er keine Ahnung, wo er eigentlich ist ...«

Ich kenne keine Typen. Erst recht keine blonden Typen, die Skinny-Jeans tragen.

Ich zucke mit den Achseln. »Und woher wusstest du, dass ich hier bin?«

Er zuckt auch mit den Achseln. »Wusste ich gar nicht. Ich bin bloß wegen dem Pfeil an der Tür reingekommen. Das sah so geheimnisvoll aus. Und plötzlich stehst du vor mir! Was für eine *lustige* Fügung des Schicksals!«

Er nimmt einen Schluck von seinem Tee. Langsam frage ich mich, ob er psychische Probleme hat.

»Ich hab dich schon mal gesehen.« Er lächelt immer noch.

Ich müsste ihm eigentlich auch schon mal irgendwann auf

dem Flur über den Weg gelaufen sein. Aber dann würde ich mich mit Sicherheit an diese hässliche Brille erinnern. »Ich glaube nicht, dass ich *dich* schon mal gesehen habe.«

»Das überrascht mich nicht«, sagt er. »Ich bin in der Dreizehnten, es gibt also nicht viele Gelegenheiten, bei denen wir uns treffen könnten. Außerdem bin ich erst letzten September von der Truham übergewechselt.«

Das erklärt, warum ich ihn nicht kenne. Vier Monate reichen nicht, um mir ein Gesicht einzuprägen.

»Also?« Er trommelt mit den Fingern auf seinem Becher herum. »Was ist *hier* los?«

Ich zeige lustlos auf das Post-it an der Wand. Er geht hin und zieht es ab.

»Solitaire.co.uk. Interessant. Okay. Eigentlich könnten wir ja einen dieser Rechner benutzen, um zu sehen, was sich hinter dieser Adresse verbirgt. Wahrscheinlich wären wir beide allerdings längst gestorben, bis die Dinger hier es geschafft hätten, hochzufahren und den Internet Explorer zu öffnen. Ich gehe jede Wette ein, dass die alle noch unter Windows 95 laufen.«

Er setzt sich auf einen der Drehstühle und starrt aus dem Fenster. Draußen ist alles so hell erleuchtet, als würde die Welt in Flammen stehen. Der Blick reicht über die Stadt hinweg bis hinaus ins Grüne. Er merkt, dass ich auch aus dem Fenster schaue.

»Es fühlt sich an, als würde man hinausgesogen werden, findest du nicht?« Er seufzt. Wie ein Mädchen. »Heute Morgen hab ich auf dem Weg hierher einen alten Mann gesehen. Er saß an einer Bushaltestelle und hörte irgendetwas auf einem iPod, dabei hat er mit den Händen auf seine Knie ge-

klopft und in den Himmel geschaut. Wie oft sieht man so etwas? Ein alter Mann mit einem iPod? Ich würde gern wissen, was er sich angehört hat. Man würde automatisch auf klassische Musik tippen, aber es hätte alles sein können. Ob es traurige Musik war?« Er legt die Füße auf einen der Tische und schlägt sie übereinander. »Hoffentlich nicht.«

»Traurige Musik ist okay«, sage ich, »zumindest in Maßen.«

Er dreht sich zu mir um und rückt seine Krawatte zurecht.

»Du bist eindeutig Victoria Spring, oder.« Es hört sich nicht wie eine Frage an, sondern so, als würde er das schon ganz lange wissen.

»Tori.« Ich lasse meine Stimme so monoton wie möglich klingen. »Ich heiße Tori.«

Er lacht. Das Lachen ist ziemlich laut und gezwungen.

»Wie Tori Amos?«

»Nein.« Ich atme tief durch. »Nicht wie Tori Amos.«

Er schiebt die Hände in die Taschen seines Schulblazers. Ich verschränke die Arme vor der Brust.

»Bist du schon mal in diesem Raum gewesen?«, fragt er.

»Nein.«

Er nickt. »Interessant.«

Ich verdrehe die Augen und schüttle den Kopf. »Was?«

»Was was?«

Ich seufze gelangweilt. »Was ist interessant?«

»Wir sind beide aus demselben Grund hier. Weil wir nach etwas suchen.«

»Und was soll das sein?«

»Eine Antwort.«

Ich ziehe die Brauen hoch. Er mustert mich durch seine